

## Postskript: der Pilgerort Tiruvannamalai 2020

Der Vorbote stand da in Gestalt des neu gebauten Flughafens von Chennai. Dreizehn Jahre hatte ich Indien nicht besucht und nun war ich zurückgekehrt. Da stand er, Beton, Stahlträger, Glas, ja ganze Glasfassaden und -wände - wie ein riesiges transparentes Krustentiergerippe. Die Modernisierungsarbeiten hatten begonnen, kurz nachdem ich das letzte Mal in Indien war. Weitere Expansionsarbeiten sind eben noch im Gange. Der Chennai Airport ist zu einem dieser Unorte geworden, dieser Übergangsorte, Transmissionsriemen, Durchgangspassage für Millionen Reisende. Gesichtslos oder eben soweit internationaler Flughafenarchitektur angepasst, dass er sich kaum von anderen Hubs dieser Art unterscheidet. Die hochglanzpolierten Läden, in denen man zollfrei einkaufen kann, könnten sich auch in jedem anderen Flughafen der Welt befinden. Niemand ist hier zuhause, alle wollen so schnell wie möglich durch. Die Einreisebeamten sind gewohnt hochmütig und unwirsch. Aber alles geht ruckzuck.

Ich bin am späten Abend in tropischer Dunkelheit eingeflogen. Ein Blick nach oben aus der Flugzeugluke lässt die Sternenunendlichkeit erahnen, atemberaubend. Ein Blick nach unten auf unseren Planeten fängt vereinzelte Lichtinseln ein, Häusergruppen in den Outskirts von Chennai. Und Lichtadern und Lichtschlangen - Straßen. Die Lichtlein sind kunterbunt, blau, rot, grün, gelb, nicht einfach schlohweiß wie in Japan. Ein Vorgeschmack auf die Farbenfreude Indiens.

Am frühen Morgen dann im Hotel - der Singsang des Imam, der zum Gebet ruft und die Stimmen des Dschungels: Vögel, Pfauenmiau, Affen, Gekreisch mir unbekanntes Getiers, die Dämmerungssinfonie Indiens.

Der Schock dann auf der Straße: das Verkehrsaufkommen muss sich in der letzten Dekade vervielfacht haben. Auffallend, dass die meisten Autos Neuwagen sind. Bei meinen vorherigen Aufenthalten fuhren fast nur jämmerliche alte Blechkisten, verbeulte und rostige Abgasspucker herum. Ein neues Auto war noch Sensation. Die Unzahl von Motorrädern und Scootern war auch neu für mich. Erlaubte ein neuer Wohlstand den jungen Leuten sogleich mit dem Erwachsenwerden den Erwerb eines Motorfahrzeuges? Zwischen 2001 und 2011 soll sich die Zahl der registrierten Kraftfahrzeuge verdreifacht haben. Mehr als 2.5 Millionen Motorräder und mehr als eine halbe Million PKWs waren 2011 in Chennai gemeldet. In wenigen Jahren wird der Verkehr in Chennai wohl so chaotisch sein wie in Jakarta.

Schockierender noch war für mich, dass diese Straßenverhältnisse selbst meinen gelobten Ort, Tiruvannamalai, erreicht hatten. Auch dort endloses Motorradknurren, Tucktuckgeknatter, Busgebrumm und Autogebrause und die ununterbrochene Huperei. Die Luft voller Staub und Abgase. Glücklicherweise bläst gerne ein Wind am Fuße des Berges Annamalai, der

dann alles verweht. Wenn ich von meiner Unterkunft in den Ramanashramam ging, musste ich die Straße davor überqueren, jedesmal ein Hasardspiel und Geschlängel durch die unbarmherzig schnurstracks weiterfahrenden Fahrzeuge. Der Zebrastreifen war reine Dekoration. Abstoppen gibt es kaum, alles wird durch Ausweichen, Anblinken, Kurverei und Hupen geregelt. Wie beschaulich war es noch vor zwanzig Jahren, als ich das erste Mal in Tiruvannamalai war. Ein paar Fahrräder, spärlich Autos, Linienbusse, die als Allroundtaxis fungierenden dreirädrigen gelben Vehikel und Ochsenkarren.

Aber nicht nur die Fahrzeuge auf den Straßen, auch die Zahl der Menschen hatte beträchtlich zugenommen. Obwohl der Höhepunkt des Mahashivaratri-Festes schon vorüber war, war sowohl der Tempel wie auch der Ramanashramam von einem ständigen Strom von Menschen erfüllt. Beim Ashram parkten Busse und Taxis, die Gruppen von Indern abladen und auf dem Vorplatz, der vormals frei war, war ein hässlicher Parkplatz für Motorräder und Scooter entstanden. Vor dem Ashram stehen jetzt auf beiden Straßenseiten eine Unzahl von Verkaufsständen für Kleider, Tücher, Gebetsketten, Früchte, Wasser etc. Die große Halle im Ashram und der kleine Meditationsraum waren zu fast jeder Tageszeit voll. Da ich nicht mehr so gut wie früher im halben Lotussitz und frei sitzen konnte, war es oft schwer für mich einen Platz an einer Wand, an der ich mich anlehnen konnte, zu finden. Selbst der Weg zum Skandashramam, der auf dem Berg liegt, war fast wie heute der Aufstieg zum Mount Everest von einer Kette von Menschen belebt. Allenthalben wurden Wasser, Fruchtsäfte, Steinstatuetten, Malas und sonstiger Wallfahrtsbedarf von am Wegrand sitzenden Händler\*innen feilgeboten. Tiruvannamalai ist zu einem Ort des spirituellen Tourismus geworden. Der Name Ramana wird pietätlos vermarktet: für Hotels, Produkte, Reisebüros, Häusernamen oder auf Verpackungen von Lebensmitteln. Sein Konterfei fand sich selbst in (zeichnerisch mieser) silhouettierter Form auf einem T-Shirt. Ramana-Kommerz und Kitsch, der mir weh tat.

Im weiteren ist Tiruvannamalai zu einem spirituellen Supermarkt verkommen: bei Geschäften, die von Ausländern frequentiert werden oder Wechselstuben und Reiseagenturen kann man die Poster studieren, die das Angebot präsentieren: Ayurveda, Yoga in diversen Spielarten, vedische Astrologie, Bhakti-Workshops, Akupunktur, Tai chi, Reiki, Thai- und sonst allerlei Massagen, Shiatsu, diverse Meditationskurse, eine "zelluläre Transformationsreise", Vorträge ("Talks") spirituellen Inhalts, Lehren zur Erhöhung der eigenen Bewusstheitsebene, Musik, Tanz, visionäre Gemälde, Körpertherapien als Wege spiritueller Erfahrung, mehrtägige Retreats (für Gruppen) und vor allem viele sogenannte Satsangs. Photos von Anbieter\*innen zeigen diese stets mit einem verzückten Lächeln, viele sind Männer mit Bart, blauen Augen, aber indischen Namen. Tiruvannamalai wird vom Westen spirituell kolonisiert!

Ein russischer Guru bietet quasi Schnellkurse in Selbstverwirklichung an, 48 "erwachte" Schüler\*innen habe er und selbstverwirklichte Lehrer\*innen. Letztere bieten Gruppenretreats und Kurse an so wie ihr Guru, der beansprucht, aus dem Kreislauf des Karma ausgestiegen und befreit zu sein. Seine Poster findet man auf Englisch und Kyrrillisch auch auf vielen Straßenlampenpfosten. Ein indischer "spiritual healer", der extra aus dem Norden für ein paar Tage nach Tiruvannamalai kommt, bringt es auf dem Flugblatt, auf dem er seine Heilkünste anpreist, auf den Punkt: "No money, no medicine!" steht da Schwarz auf Weiß!

Zu den Satsang: das heißt in seiner unschuldigen Version schlicht eine Zusammenkunft (sangha) von guten, wahrhaften (sat) Leuten. In Indien ist dies meist religiös konnotiert und meint das Nahe- und Beisammensein mit Heiligen, spirituellen Lehrern, Weisen oder "wahren" Gurus (satguru). Satsang kann in Stille und schweigend geschehen oder mit religiösen Unterweisungen und Gesprächen verbunden sein. Satsang zu halten wird von vielen Westlern beansprucht, die aus der Linie von Poonjaji herkommen. Poonjaji berief sich gerne auf Ramana Maharishi und seine Advaita-Vedânta-Lehre. Die wird nun von seinen Anhängern unter der Bezeichnung "Satsang" verbreitet (in der englischen Wikipedia wird es auch unter dem Stichwort "Neo-Advaita" als neue religiöse Bewegung bezeichnet und kritisch durchleuchtet). Implizit erheben die Satsang-Lehrer auch den Anspruch, dass die Gemeinschaft mit ihnen spirituell förderlich sei. Sie berichten alle, dass sie Erleuchtung, Erwachen oder Selbstverwirklichung erfahren haben und versprechen dieses Erleben weitergeben zu können (siehe auch das Kapitel "Erleuchtung im Ausverkauf" im Buch). Ich habe etliche von Ihnen auf You-Tube angesehen und angehört - keine(r) hat mich überzeugt.

Um es noch einmal klar zu sagen: niemand kann sich auf eine Schülerlinie des Maharishi berufen. Ramana Maharishi hat keine Einweihungen gegeben und keine Guru-Schüler-Linie initiiert. Er hat stets darauf bestanden, dass der wahre Guru in einem selbst (im wahren Selbst) liege. Sich in eine Meisterlinie mit Ramana zu stellen, ist schlichtweg unzulässig (tun aber nicht wenige Satsang-Lehrer auf ihrer Homepage). Wer in Tiruvannamalai, am Arunachala, im Ramanashramam ist, ist damit an der Quelle. Um es drastisch zu sagen: Warum sollte man da aus Tümpeln Wasser schöpfen?

Tiruvannamalai war immer schon ein Pilgerort. Benannt ist er nach dem Annamalaiyar-Tempel, einem der größten Tempel Indiens, der Shiva geweiht ist. Der Berg Annamalai/Arunachala gilt als seine Manifestation. Laut einer mythischen Erzählung hat sich Shiva als Feuersäule auf dem Berge materialisiert und Licht in eine zeitweise verdunkelte Welt zurückgebracht. Dies wird jährlich im November/Dezember als Höhepunkt des Festtagezyklus zehn Tage lang gefeiert. Beim Karthikai Deepam wird in einem großen Kessel, der mit ghee (geschmolzener Butter) gefüllt ist, ein Feuer entfacht. Diese

Riesenfackel ist von weither sichtbar und das Spektakel wird von Millionen Menschen verfolgt. Dann und zu jedem Vollmond umrunden zehntausende Menschen in einer rituellen Zirkambulation den Berg. Der Weg (heute: die Straße) ist von unzähligen Tempeln und Objekten religiöser Verehrung gesäumt, darunter zahlreichen Lingam, den phallischen Steinen, die Shiva symbolisieren. Neben dem Ramanashramam gibt es noch viele andere Ashrams in Tiruvannamalai. Der Ort war seit altersher ein Anziehungspunkt für spirituelle Sucher. Das Überlaufensein ist eine saisonale Erscheinung. Abseits der religiösen Feste und in der Zeit der größten Hitze nimmt der Besucherzustrom stark ab.

Die Besucher des Ramanashrams haben sich vervielfacht und diversifiziert. Mein Eindruck ist, dass auch wesentlich mehr Inder dem Ashram ihre Aufwartung machen (für den gläubigen Hindu ist er nur eine besuchswürdige Stätte unter vielen in Tiruvannamalai). Darunter sind Reisegruppen, viele ältere Inderinnen, die das indische Schicksal der dortigen Mamas buchstäblich verkörpern, nämlich durch Belebtheit. Ihre Bauchfalten quellen aus den Saris, dienen aber auch als solide Halterung für ihre Mobiltelefone. Die Gruppen besichtigen den Ashram wie ein Kulturdenkmal. Aber es gibt auch viele Inder\*innen die lange und ernsthaft meditieren, darunter auch Weltentsager im ockerfarbenen Gewand.

Kinder, vorerst die Mädchen in Zweierreihen, Händchen haltend, dann die Knaben, gleichfalls Händchen haltend, alle in rotgrünen, knitterfreien Schuluniformen trippeln ehrfürchtig hinter ihren Lehrpersonen durch die Halle. Schulausflug? Eine Gruppe Chinesen (Taiwanesen vermutlich) stehen um einen Guide und Dolmetscher im Kreis. Sie sind alle in Zivil gekleidet – gemessen am indisierten Fetzenlook der meisten Westler. Alle sind mit Kameras ausgerüstet, manche mit riesigen Linsen und Objektiven, einige mit Stativ oder Selfiestick. Sie marschieren dann diszipliniert durch den Ashram und nehmen per Foto und Film alles penibel auf. Einige westliche Devotees haben kleine Kinder im Gefolge, ja selbst Säuglinge im Tragetuch. Die meisten sind hybrid indisch gekleidet, haben eine Gebetskette um den Hals oder ums Handgelenk, viele die Tragetasche aus dem Ashram, um ihre Zugehörigkeit zu signalisieren. Junge Inder und Westler, die in Haar- und Bartracht und Kleidung auf Sadhu-Look machen, sehe ich im Innenhof des Ashrams, wie sie ihre Smartphones befingern und beglotzen. Ein Pärchen, salopp gewandet, sehe ich in der großen Halle um das Grabmal des Maharishi wandeln. Er trägt rote Socken, sie Nylonstrümpflein. Vielleicht kann man sich damit das Füße waschen ersparen. Ein Mann in kurzen Hosen und weißen Ohrenstöpseln: hört er Musik beim "Meditieren"? Bei den russischen Besuchern sehe ich viele mit Kopfhörern. Vermutlich lauschen sie den Anweisungen ihres Gurus. Viele junge Westler sind da, mutmaßlich auf Backpackertournee durch Asien. Manche tragen wirklich Strandkleidung, so als ob sie gerade von Bali eingeflogen

worden wären. Tätowierungen werden von ihnen auch zur Schau gestellt. Einer hatte einen jämmerlich schlecht gestochenen Shiva auf dem Oberarm. Ein anderer mit Strohhut hatte die ganze rechte Hand zugetuscht und schlurft mit stierem, fokuslosem Blick durch den Ashram. Ein bärtiger Kaukasier mit Bauch und luftigem indischem Pyjama und einer gewaltigen Rudraksha-Halskette, wird von seiner fitnessgestylten, blonden Begleiterin lauthals "Shivananda" gerufen. Wie er nur zu diesem Namen kam? Ein junger Mann in Trainingshose und ärmellosem Sportleibchen sitzt völlig verloren im kleinen Meditationsraum. Wurde er von seiner Gruppe hierhergeschickt? Die Vielfalt und die große Zahl der für mich "neuen" Ashrambesucher hat mich frappt.

Ich treffe einen Italiener, der seit Dekaden in Tiruvannamalai ansässig ist. Ich habe ihn bei meinen früheren Aufenthalten des öfteren auf dem Berg getroffen. Ich unterhalte mich kurz mit ihm und spreche ihn auf die auffälligen Veränderungen, den Verkehr, die neue New-Age-Klientel und den großen Zulauf an. Er kenne etliche Leute, die das nicht verkraftet haben und dem Ort den Rücken gekehrt hätten und nicht mehr nach Tiruvannamalai kämen. Andere nähmen den Wandel nolens volens hin, mit Brummen und Nörgeln und ständigem Gerede über die gute alte Zeit. Wenige seien innerlich gefestigt und auf ihre persönliche Transformation konzentriert und ließen sich vom Geschehen ringsumher nicht beeindrucken. Der Ort sei halt berühmt geworden und damit seien die Veränderungen unvermeidlich – und auch künftig unaufhaltsam.

Trotz allem Trubel und Treiben hat der Ort nichts von seiner Kraft verloren. Setzt man sich in den Meditationsraum mit der Couch, auf der Ramana zu sitzen pflegte, ist alles da: die kristalline Vibration, die spiritoaktive Strahlung, das flimmernde Durchleuchtetwerden, die Durchlichtung bis hin zum Transparentwerden, das Empfinden, in einem energetischen Lichterpartikelmeer aufzugehen und sich aufzulösen. Ich glaube niemand kann sich dieser Aura entziehen. Die Ashram-Hunde lieben es, in den Raum zu kommen und dort zu schlafen, Entschuldigung, entspannt Yoga zu machen. Alle Besucher haben ihre je eigenen Beweggründe, in den Ashram zu kommen. Anfangs verstörte und irritierte mich der große Zustrom. Aber wie gut, denke ich nun, wenn jede und jeder ein wenig Licht mitnimmt und in die Welt hinausträgt. Ramana war ein Geschenk an die Menschheit. Seine Botschaft lebt in der Stille weiter. Om Namo Bhagavate Shri Ramanaya Arunachala Shiva!